

George Steiner, Kapitelstruktur des Buches „Nach Babel“ (ab Kapitel 2)

Kapitel 2: Sprache und Gnosis

I. Warum gibt es eine solche Fülle von Sprachen?

Welche mögliche Erklärung gibt es?: ab S. 57

Trägt die darwinistische Erklärung? Ist Sprachenpluralität ein Vorteil?

Gerade arme Kulturen sind verschwenderisch in der Sprache!

Fast alle Kulturen kennen eine Art Mythos von Babel, die Hoffnung auf eine klare Ursprache.

Übersetzungstheorien bei drei modernen Schriftstellern:

Walter Benjamin (ab 69) – Franz Kafka (ab 71) - Jorge Luis Borges (ab 74)

Scharfsinnige Schrift über Übersetzung: Pierre Menard, Autor des „Quijote“ (ab 77)

II. Zwei Auffassungen über das Verhältnis der Sprachen: universalistisch vs. monadisch.

Faktisch treten beide Theorien nicht rein, sondern gemischt auf.

94: Humboldt entwickelte die Vorstellung, die Sprache könnte sich einst gegen den Menschen wenden.

III. Die Suche nach „Konstanten“ jenseits der Sprachenvielfalt

Die Möglichkeit der Übersetzung belegt die universalistische Theorie.

Die Sprach-Theorie erforscht Konstanten, „Universalien“ (111) auf drei Ebenen:

phonologisch – grammatisch – semantisch

In diesem Kapitel nimmt Steiner – zustimmend und kritisch – zur „generativen Transformationsgrammatik“ Stellung, 1957 von Noam Chomsky formuliert und später mehrfach revidiert und erweitert. Eine generative Transformationsgrammatik zeigt, wie grammatikalische Ausdrücke im ständigen Wandel sind, aber in Sprachproduktion und Sprachrezeption dennoch ein Verstehensprozess möglich bleibt. Steiner schätzt die Einsicht in die Beweglichkeit der Sprache, ist aber skeptisch im Hinblick auf die Entdeckung „grammatikalischer Tiefenstrukturen“ (119).

Ab Seite 122: „Fassen wir zusammen ...“. Es bleibt die Frage: Wie unterscheidet man zwischen formalen und substantiellen Universalien? (124).

Die Sprachwissenschaft kann nicht eindeutig sein!

Kapitel 3: Wort wider Gegenstand

Die vier Unterkapitel dieses Kapitels sind in Dualitäten strukturiert:

I. körperlich/geistig

Metasprachen sind nur bedingt möglich und nützlich. Sie neigen zu mathematischer Reduktion. Langer persönlicher Abschnitt über die eigene Dreisprachigkeit als unhintergebares Phänomen.

II. zeitgebunden/zeitschöpferisch

Sprache und Tod sind die beiden Konstanten, in denen Grammatik und Ontologie einander determinieren (145).

Unser Sprechen ist physiologisch rückgebunden.

Sprache ermöglicht Vergangenheit: ab 149.

Vergangenheit bleibt jedoch sprachlich und insofern gegenwärtig.

Sprache ermöglicht Zukunft: ab 156

Der Prophet: 165

175: Die Sprache hat den Menschen „entwickelt“ durch die Nutzung des Futur.

„Ohne Zukünftigkeit müsste die Vernunft verdorren“: 176.

III. privat/öffentlich

Sprache enthält Züge von unübertragbarer Privatheit. Die Assoziationen sind unterschiedlich. Über sprachliche Tabus: ihre Aufhellung ist nicht nur nützlich (185).

Die Öffentlichkeit der Sprache kann zum Ärgernis werden, zu Abgedroschenheit führen (186). Viele Dichter betrachten die etablierte Sprache als Feind.

„Das Gedicht rüttelt an den Gefängnisgittern der Sprache“ (194).

Es gibt den Aufstand der Literatur gegen die Sprache, die als gewalttätig empfunden wird.

Vgl. Hofmannsthal, „Ein Brief“;

online: <https://www.projekt-gutenberg.org/hofmanns/prosa/chandos.html>

Alternative: Schaffung einer neuen Sprache (200), dazu gibt es mehrere Möglichkeiten:

– Umschichtungsprozess in einer Sprache – Verschmelzung von Elementen aus mehreren Sprachen – Bildung von Neologismen (ab 202) – oder Kombinationen, Ausbruch aus Sprache. Wesentliche Elemente aller natürlichen Sprache bleiben privat.

Gegenbewegung: Suche nach universaler und eindeutiger Kommunikation (215), „interlingua“.

IV. Wahrheit/Unwahrheit

Berufung der Sprache: nicht informative Abbildung von Wahrheit, sondern Schaffung von Gegenwelten, Überwindung der Treitmühle des Präsens (222).

Nicht jede Abweichung von der „Wahrheit“ sollte sofort „Lüge“ genannt werden.

„Der rein informative Gehalt der natürlichen Rede ist gering“ (227).

Zwischen Denken und Sprechen klafft ein Leerraum, der immer auch verbirgt (233).

These (234f.): Ohne die Modulation der Sprache hätte der Mensch nicht überlebt.

Kreative „Liederlichkeit“ der natürlichen Sprache.

„Menschliche Rede verschweigt mehr, als sie gesteht“ (238).

Jede voll entwickelte Sprache ist nach innen gerichtet und *will* nach außen verschweigen.

Ein Gedicht ist „maximale Sprache“ (242).

Eine allgemeine Sprachtheorie kann es nicht geben.

„Jede Sprache bestreitet den Determinismus auf ihre eigene Weise“ (245).

Kapitel 4. Der Anspruch der Theorie

I. Grundeinsichten über Übersetzung (4 Perioden – 3 Grundformen)

Vier Perioden der Geschichte der Übersetzung – aber wenig originelle Gedanken

Verstehen ist intuitiv, geradezu ein „messianischer Akt“ (Rosenzweig, 258).

Kraftvoller Impuls: die Notwendigkeit, das Evangelium zu übersetzen! (258).

Aber nicht alles ist übersetzbar – und jede Generation muss neu übersetzen (265).

Auch wenn man Übersetzen für unmöglich erklärt, gelingt sie irgendwie (267).

Klassifikation: strikt wörtlich – selbständige Reproduktion – interpretative Imitation

Grundfrage: Welche Genauigkeit kann und soll man erzielen? (281)

Eine gute Übersetzung ist ein „neues Kleid, das die umhüllte Form zugänglich macht, aber nicht behindert (284).

II. Übersetzung als Lösung, zu der es keine Methode gab

III. Physiologische Sprachtheorien, oft aus den Pathologien hergeleitet

Wiederholung der These: Die vielen Sprachen sind verschiedene Gegenvorschläge „zu den Zwängen, zu den einschränkenden Universalien unserer biologischen und ökologischen Verfassung“, eher Fluchtwege aus Ausdruck von „Tiefenstrukturen“ (297).

308: „Fassen wir zusammen ...“:

Sprachwissenschaft ist noch keine exakte Wissenschaft und wird es vermutlich nie werden.

„Die Wirklichkeit ist der Logik um ein paar Längen voraus“ (310).

Kapitel 5: Der hermeneutische Prozess

I. Vier Phasen der Übersetzung: Vertrauen – Aggression – Einverleibung – Ausgleich durch Reziprozität

S. 320: Beispiel *Fiat lux. Et facta est lux*

Langer Abschnitt über Hölderlin (ab 327).

Bezeichnenderweise ist am Ende die möglichst wortgetreue Übersetzung die erhabenste (339).

II. Übersetzung als Brückenschlag in die Gegenwart

Archaisierende Nutzungen vergangener Sprachwelten hilft nicht.

III. Die Phase des Vertrauens ist beim Übersetzen besonders riskant

Es bleiben immer blinde Flecken.

Beispiel: Schwierigkeit der Übersetzung aus dem Chinesischen in westliche Sprachen.

IV. Grenzen des Übersetzens müssen anerkannt werden

Die Verschiedenheit zwischen Sprachen sind „verschiedene Verschiedenheiten“ (358).

Die Grenze des Übersetzen-Könnens muss sichtbar gemacht werden.

Es gibt das versehentliche und das quasi gewollte, unvermeidliche „Danebengreifen“.

Beispiel: Deutsche Shakespeare-Übersetzungen (George, Kraus und Celan: 378).

V. Phase 4 – Ausgleich und verantwortliche Reziprozität

Es gibt sogar das Betrügen „nach oben“, wenn der Übersetzer die Übersetzung „verbessert“.

Sprache muss ungenau sein, um genau zu sein (388).

Eine gute Übersetzung bereichert auch die eigene Sprache.

Kapitel 6: Topologische Aspekte der Kultur

I. Erweiterung der Sprachforschung in eine „Semiologie“

Heutige Menschen sind zu abgestumpft, um die Vielzahl der Zeichen wahrzunehmen.

Beispiel: Verbindung von Sprache und Musik: ab 392

II. Wortereignisse innerhalb einer Kultur: „topologisch“

Werden primäre Wortereignisse in anderen verbalen oder nicht-verbalen Kontexten neu zur Erscheinung gebracht, kann man das „topologisch“ nennen (403).

Topologisch gesehen ist eine Kultur eine Sequenz von Übersetzungen.

Nur dem Klassizismus liegt das Ideal der Zeitlosigkeit zugrunde.

Der abendländischen Kulturwelt liegt eine Stammbaum-Struktur zugrunde:

Epik, Lyrik und Dramatik werden in langen Traditionen weitergegeben: „Interanimation“ (419).

„Nichts Gesagtes ist neu, nichts Gemeintes kommt aus dem Nirgendwo“ (421).

Gerade der große Künstler braucht Vorlagen, auch wenn die Verwandlung bis zur Unkenntlichkeit reichen kann.

III. Wie gehen wir mit der „Traditionalität“ unserer Kultur um?

Die griechische Tragödie ist immer noch „unerreichtes Vorbild“ (423).

Wird die abendländische Kultur bei diesem „dynamischen Traditionalismus“ bleiben? (427)

Kann die Kanonbildung und enorme Rezeptionsleistung noch erfolgen?

Nachwort